

## Martin Poltrum, Bernd Rieken (Hg.): Seelenkennner Psychoschurken: Psychotherapeuten und Psychiater in Film und Serie

Wiesbaden: Springer VS 2017, 436 S., ISBN 9783662504857, EUR 39,99

Martin Poltrum und Bernd Rieken versammeln in *Seelenkennner Psychoschurken: Psychotherapeuten und Psychiater in Film und Serie* neunundzwanzig Essays, die sich jeweils mit einem filmischen Porträt der Psychotherapie oder Psychiatrie auseinandersetzen. Publikationen zu diesem Thema, die vor allem von Angehörigen dieser Professionen selbst initiiert wurden, gibt es reichlich. Allein aus den letzten Jahren zu nennen sind *Der Psychotherapeut im Film* des Psychiaters Rainer Gross (Stuttgart: Kohlhammer, 2012), der vom Psychoanalytiker Andrea Sabbadini edierte Sammelband *The Couch and the Silver Screen: Psychoanalytic Reflections on European Cinema* (Hove: Brunner-Routledge, 2003) sowie die vom Psychotherapeuten Jerrold R. Brandell herausgegebene Publikation *Celluloid Couches, Cinematic Clients: Psychoanalysis and Psychotherapy in the Movies* (Albany: SUNY, 2004). Dass eine fortgesetzte Auseinandersetzung mit diesem Thema trotzdem notwendig ist, zeigt eindrücklich die von John Flowers und Paul Frizler angelegte Sammlung von über 5.000 Filmen zum Thema (*Psychotherapists on Film, 1899-1999: A Worldwide Guide to Over 5000 Films*. Jefferson: McFarland, 2004). Seither hat sich der Korpus filmischer Darstellungen von Psychotherapie nicht nur beträchtlich erweitert; gerade in Fernsehserien sind Therapeuten\_innen

als Teil des Figurenrepertoires kaum mehr wegzudenken.

Poltrum und Rieken, ihrerseits Professoren für Psychotherapiewissenschaft an der Sigmund-Freud-Privatuniversität in Wien, legen nun einen Band vor, der ein breites Spektrum an Filmen abdeckt, von den frühesten Auseinandersetzungen mit der Psychoanalyse wie Georg Wilhelm Pabsts *Geheimnisse einer Seele* (1926) zur Darstellung kontemporärer psychopharmazeutischer Behandlung in Steven Soderberghs *Side Effects* (2013) und vom Melodrama über den Thriller bis hin zu Horrorkomödien wie Tim Burtons *Dark Shadows* (2012). Darüber hinaus widmet sich der Band auch ausdrücklich Fernsehserien wie *The Simpsons* (1989-) und *Mad Men* (2007-2015).

Auf den ersten Blick wird die Sammlung von einem interdisziplinären Interesse getragen. Neben vielen Fachkolleg\_innen aus Psychiatrie und Psychotherapie haben die Herausgeber auch Literatur- und Filmwissenschaftler\_innen eingeladen, einen Beitrag zu leisten. Wer nun jedoch mit einem medienwissenschaftlichen Interesse zu lesen beginnt, wird schnell mit den Grenzen dieser interdisziplinären Arbeit konfrontiert. So steht im Mittelpunkt des Interesses vor allem die Frage nach der ‚richtigen‘ Repräsentation des eigenen Berufsstandes, die dem medialen und ästhetischen Eigenwert

der Filme und Serien in keiner Weise gerecht wird. Viele Autor\_innen unterziehen außerdem die Regisseur\_innen und Filmfiguren einer Psychoanalyse: So stellt etwa Wulf Rössler fest, dass McMurphy aus *One Flew Over the Cuckoo's Nest* (1975) „die Kriterien einer dissozialen oder antisozialen Persönlichkeit“ (S.154) erfüllt, Rainer Gross betrachtet Alfred Hitchcocks Schuldgefühle als „Motor seiner Kreativität“ (S.222), und Dirk Schwerthöffer und Martin Scherr diagnostizieren gleich alle Mitglieder der Simpsons-Familie nach dem ICD-10, unter anderem mit „Alkoholmissbrauch (F10.1)“, „ADHS (F90.0)“ und „intermittierende[n] Zwangssymptome[n] (F42.8)“ (S.373). Ein solcher diagnostischer Ansatz gilt in der Literatur- und Filmwissenschaft aber spätestens seit den 1960er Jahren als überholt (vgl. Holland, Norman: „Shakespearean Tragedy and the Three Ways of Psychoanalytic Criticism.“ In: *The Hudson Review* 15[2], 1962, S.217-227).

Somit liest sich der kluge Essay von Ulf Heuner zur Fernsehserie *Monk* (2002-2009) geradezu als Metakommentar auf einen Großteil der versammelten Beiträge, wenn jener zu bedenken gibt, dass Filmfiguren nicht diagnostiziert werden können (vgl. S.401). Doch unter vielen Kapiteln, die bei einer Diagnose für die porträtierten Patient\_innen stehenbleiben, gibt es auch einige, die sich sensibel der medialen Gestaltung von therapeutischen Beziehungen wid-

men. Christine Lötscher und Brigitte Frizzoni können in ihren Essays zu *The Sopranos* (1999-2007) beziehungsweise *In Treatment* (2008-2010) auf den besonderen Zusammenhang zwischen Serialität und Therapiegeschehen hinweisen, und Thomas Ballhausen gelingt es mit einer Relektüre der Freud'schen Kokainschriften, ein interessantes Licht auf den Film *The Seven-Per-Cent Solution* (1976) zu werfen. Auch Tobias Eichingers Beitrag zu Woody Allens *Zelig* (1983) sowie Lisa Winters Ausführungen zu *Shrink* (2009) lesen sich als gewinnbringende Auseinandersetzungen mit den motivischen Strukturen der Filme.

So hält der Band zwar auch für Medienwissenschaftler\_innen lohnenswerte Fundstücke bereit, doch aufgrund der Unausgewogenheit der Beiträge stellt sich die Frage nach der Zielsetzung. Mit seinen zahlreichen Illustrationen, seiner übersichtlichen Gestaltung sowie seinem oft didaktischen Ton scheint er in erster Linie adressiert an ein filmbegeistertes Laienpublikum, das mehr über die Geschichte und die Verfahren unterschiedlicher psychotherapeutischer Richtungen erfahren möchte. Dennoch wäre es wünschenswert gewesen, hätte der Band die Gelegenheit zum interdisziplinären Austausch besser nutzen und ein breiteres Publikum auch für die medialen Möglichkeiten des Films sensibilisieren können.

Maren Scheurer (Frankfurt am Main)